



Dokumentation

Expertengespräch

„Zum Umgang mit Care-Arbeit –
Kinderbetreuung in und außerhalb von Familien“

am 3. November 2016 in Berlin

Zur Veranstaltung

Am 3. November 2016 führte der Paritätische Gesamtverband, Abteilung Soziale Arbeit, ein Expertengespräch mit dem Titel „Zum Umgang mit Care-Arbeit – Kinderbetreuung in und außerhalb von Familien“ durch. Ausgehend von einem Umdenken in der Gesellschaft und aktuellen Entwicklungen in der Kindertagesbetreuung (KitaPlus, 24h-Kita) wurden Veränderungen für Kinder und das Familiengefüge durch die Verteilung von Sorgearbeit diskutiert. Durch das Einholen externer Expertise konnte die Bedeutung des Themas unterstrichen und Ausblicke für eine weitere Beschäftigung hiermit im Jahr 2017 erarbeitet werden.

Programmablauf

- 11:00 Uhr Ankommen und Begrüßung
- 11:15 Uhr **Kurz-Statements** der eingeladenen Expert/-innen
- 11:30 Uhr **Externe Rund-um-Betreuung – Wenn die Bildung den Wert der Betreuung in den Hintergrund drängt**
- **Jens Krabel**, Der Paritätische Gesamtverband
- 12:15 Uhr Mittagessen
- 13:15 Uhr **Familie als Herstellungsleistung – das ganz normale Chaos um die Organisation von Care-Arbeit in und außerhalb von Familie**
- **Prof. Dr. Barbara Thiessen**, Hochschule Landshut
- 14:15 Uhr Kaffeepause
- 14:45 Uhr **Care-Arbeit in der Krise? Pflege- und Sorgearbeit in gesamtgesellschaftlicher Perspektive**
- **Dr. Karin Jurczyk**, Deutsches Jugendinstitut
- 15:30 Uhr **Abschlussrunde, Zusammenfassung der Diskussion und Fazit**
- 16:00 Uhr Ende der Veranstaltung

Zum Inhalt des Expertengesprächs

Das Expertengespräch widmete sich den verschiedenen Dimensionen der Auslagerung von Pflege- und Sorgearbeit und deren Auswirkungen auf die Familie und die Gesellschaft. Diskutiert wurden somit u.a. Fragen zur Organisation von Betreuung, Unterstützung und Bildung von Kindern in und außerhalb von Familien, zum gesamtgesellschaftlichen Stellenwert bezahlter bzw. unbezahlter Care-Arbeit, zu prekären Beschäftigungsverhältnissen, zu Folgen von Leistungsansprüchen in der Rentenversicherung und familienpolitischen Folgerungen.

Die Veranstaltung begann mit einer Begrüßung und einleitenden Worten durch **Almut Kirschbaum**, Referentin Jugendsozialarbeit und Inklusion im Paritätischen Gesamtverband. Inputs wurden gehalten von **Jens Krabel**, Referent Kindertageseinrichtungen im Paritätischen Gesamtverband, der eine Einführung in die historisch-soziologische Entwicklung außerfamiliärer Kindertagesbetreuung vornahm, von **Prof. Dr. Barbara Thiessen**, die sich mit dem Thema „Familie als Herstellungsleistung“ auseinandersetzte und von **Dr. Karin Jurczyk**, deren Präsentation den Titel „Care-Arbeit in der Krise? Fürsorgliche Praxis in gesamtgesellschaftlicher Perspektive“ trug. Es folgten Diskussionen zum Thema.

Sorgearbeit kann Kinderbetreuung, pflegerische Aufgaben oder auch haushaltsnahe Dienstleistungen umfassen. **Dr. Jurczyk** definierte den Begriff „Care“ als Sorge, Betreuung, Pflege, Versorgung und das Sich kümmern um sich selbst und andere im privaten, professionellen oder zivilgesellschaftlichen Bereich. Damit handele es sich um „unverzichtbare aber unsichtbare“ Leistungen, die in der Gesellschaft nur unzureichend Anerkennung erfahren. Betrachtet wurde insbesondere die Kinderbetreuung aus familiärer, kindlicher und gesellschaftlicher Perspektive. Nicht zuletzt wird die Sorgearbeit durch den Wandel der Erwerbstätigkeit beeinflusst. Auch die Lebensentwürfe der Familien haben sich verändert, eine entsprechende Infrastruktur und Sensibilität für dieses Thema sind aber noch nicht vorhanden. Auf der einen Seite geht das Bestreben nach Selbständigkeit der Partner/-innen, Flexibilität und Aufteilung der Sorgearbeit, auf der anderen Seite sind in der Gesellschaft teilweise noch konservative Sicht-

weisen verankert. Es werden neue Anforderungen, insbesondere an ein Vereinbarkeitsmanagement, gestellt. Aktuell entstehen „Sorgelücken“ auf verschiedenen Ebenen. Betroffen hiervon sind etwa die Selbstsorge, die Familiensorge sowie die Sorge im sozialen Bereich hinsichtlich des Zusammenhalts in der Gesellschaft. Auf generativer Ebene führt die nicht immer leichte Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei einigen zu einem Verzicht auf (weitere) Kinder. Auch bestehen Auswirkungen auf die betriebliche bzw. berufliche Ebene. Mitarbeiter sind aufgrund der entstehenden Sorgelücken aber auch aufgrund ihrer Beschäftigungssituation vermehrt erschöpft und wenig motiviert.

Input Jens Krabel

Referent Kindertagesbetreuung, Der Paritätische Gesamtverband

Jens Krabel gab zum Auftakt eine Einführung in die historisch-soziologische Entwicklung außerfamiliärer Kindertagesbetreuung.

In seinem Vortrag stellte er die verschiedenen Formen und Spezifika der außerfamiliären Kindertagesbetreuung in den unterschiedlichen Phasen der deutschen Geschichte sowie deren sich verändernde Rolle und Bedeutung dar. Dabei ging er auch auf die wechselnden Betreuungsquoten ein.

Vortrag:

Ich möchte in meinem kurzen Input die geschichtliche Entwicklung der außerfamiliären Kinderbetreuung in Deutschland nachzeichnen und dabei insbesondere der Frage nachgehen, welche gesellschafts- bzw. bildungspolitischen Motive den – heute würde man sagen – *Ausbau* der außerfamiliären Kinderbetreuung bestimmt und vorangetrieben haben.

Die Geschichte des Kindergartens wird gemeinhin in mehrere historische Phasen eingeteilt. Die ersten Kinderbewahranstalten/Kleinkinderschulen wurden Ende des 18. Jahrhunderts/zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland gegründet. Seit den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts erreichten die Neugründungen dieser Kindereinrichtungen dann ein nennenswertes Ausmaß. In dieser historischen Phase lassen sich insbesondere zwei verschiedene Einrichtungsarten unterscheiden: *Erstens* die sogenannten **Bewahranstalten**, die zum einen von Privatpersonen aus dem Bürgertum gegründet wurden, um (ihre) Ehefrauen für ein paar Stunden von der Kinderbetreuung zu entlasten, damit diese sich verstärkt dem Haushalt widmen konnten. Zum anderen wurden die Bewahranstalten von evangelischen und katholischen Privatpersonen bzw. Vereinen ins Leben gerufen, um Kinder armer/verarmter Familien „aufzubewahren“. Aus Sicht dieser religiös motivierten Personen bestand Handlungsbedarf, da die Verarmung großer Bevölkerungsteile im 19. Jahrhundert dramatisch zunahm und damit unter anderem auch verstärkt Frauen mehrere „Nebenjobs“ annehmen mussten, z.B. in Manufakturen (auf dem Land), später auch in Fabriken. Die Kinder blieben damit tagsüber eine lange Zeit unbeaufsichtigt. Für die Kinder, die in diesen Bewahranstalten betreut wurden, bedeutete dies jedoch nicht, dass sie dort

ihre Zeit mit Spielen verbringen konnten. Die Kinder sollten im Gegenteil in diesen Einrichtungen an Arbeit und Disziplin und damit schon frühzeitig an die Erfordernisse eines sich immer stärker entwickelnden kapitalistischen Wirtschaftssystems gewöhnt werden. In den Einrichtungen wurden die Kinder des Weiteren auch in christlicher Bibellehre unterwiesen. Diese konfessionellen Einrichtungen sollten allerdings nur Nothilfeeinrichtungen auf Zeit sein, da es den christlichen Familien- und Moralvorstellungen widersprach, Kinder außerhalb der Familie zu betreuen.

Eine *zweite* Einrichtungsart in dieser Zeit waren die sogenannten **Kleinkinderschulen**. In diesen Einrichtungen standen neben sozialfürsorgerischen auch Bildungs- und Erziehungsaspekte im Vordergrund. Die Kinder sollten dort neben Beten und Singen u.a. auch Rechnen und Buchstabieren lernen und auf die Schule vorbereitet werden. Bildungs- und Erziehungsaspekte standen auch bei den **Fröbelkindergärten** im Fokus. Ab dem Jahr 1839/40 konzipierte Fröbel seine Kindergärten als explizit pädagogische Einrichtungen, in dessen Zentrum das „Spiel“ stand. Die Kindergärten sollten im Prinzip allen Kindern offen stehen und dort zu freien und selbstdenkenden Menschen erzogen werden. Fröbel verstand seine Kindergärten durchaus aber auch als schulvorbereitende Einrichtungen. Nicht zuletzt deshalb wurde Fröbel auch vom damaligen Lehrerverband unterstützt. Staatliche Organe hielten sich zu dieser Zeit weitestgehend aus der Gründung und Organisation von Kindertageseinrichtungen zurück, empfahlen jedoch die Gründung von Einrichtungen und organisierten sukzessive die staatliche Einrichtungsaufsicht (u.a. Hygienekontrollen).

Zwischen 1850 und 1914 nahm der Ausbau der außerfamiliären Kinderbetreuung weiter zu. So lag beispielsweise die Betreuungsquote in Preußen im Jahr 1914 bei 13 Prozent. Träger der Einrichtungen waren weiterhin vor allem konfessionelle Vereine und Privatpersonen. Die Gründung der Einrichtungen war weiterhin vor allem sozialfürsorgerisch bzw. christlich-ethisch motiviert. Der Betreuungsschlüssel lag zu dieser Zeit bei ca. 1:50 bis 1:100. Eine zahlenmäßig geringere Rolle spielten in dieser historischen Phase die Fröbelkindergärten. Der Deutsche Fröbel Verband verfolgte weniger fürsorgliche Motive, sondern trat dafür ein, den Kindergarten als schulvorbereitende, aber eigenständige Bildungsinstitution zu etablieren.

Für die Entwicklung der außerfamiliären Kinderbetreuung ist in dieser Zeit die sich entwickelnde **staatliche Sozialpolitik** bedeutsam. Mit der Bismarckschen Sozialpolitik begann der Staat, die Verantwortung für soziale Leistungen zu übernehmen, für die bisher die Familien zuständig waren (Krankenversicherung 1883, Arbeitsunfähigkeitsversicherung 1884, Altersrente 1889). Im Jahr 1900 trat dann auch das Bundesgesetzbuch (BGB) in Kraft. Dieses Gesetz etablierte das erste Mal in der deutschen Geschichte eine staatliche Fürsorgepflicht für alle Minderjährigen. Der Staat verpflichtete sich damit, für Bedingungen zu sorgen, die ein gedeihliches Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen sicherstellen sollten. Das BGB legte damit den Grundstein für das spätere Kinder- und Jugendrecht. In dieser Zeit wurden dann auch Forderungen nach staatlicher (Teil)Finanzierung der Kinderbetreuung lauter. Doch auch wenn im Jahr 1914 die Regierung versprach, die öffentliche Kinderbetreuung aus öffentlichen Haushaltsmitteln zu finanzieren, blieb eine staatliche Gesamtfinanzierung der außerfamiliären Kindertagesbetreuung erstmalig aus. Im ersten Weltkrieg ging die deutsche Regierung allerdings zunehmend dazu über, den Bau und Betrieb von Kinderkrippen zu bezuschussen, um Frauen/Müttern die Beschäftigung in der Kriegsindustrie zu ermöglichen. Die Betreuungsquote stagnierte jedoch weiter bei ca. 13 Prozent.

In der Weimarer Republik widmete sich die Fachdiskussion dann wieder verstärkt der Frage zu, welche **Rolle und Bedeutung der Kindergarten** spielen sollte. Insbesondere zwei Entwicklungen beförder-

ten diese Diskussion. *Erstens* führte die Einführung einer vierjährigen Grundschule für alle Kinder zu der Frage, welche Rolle von nun an die der Grundschule vorgelagerten Institution spielen sollte. *Zweitens* führten die in dieser Zeit neu aufkommenden kindheitsbezogenen Wissenschaftsdisziplinen (Kinderpsychologie/Entwicklungspsychologie/Kleinkindpädagogik) dazu, dass Pädagog/-innen und (Fach)Politiker/-innen der frühen Kindheit eine immer größere Bedeutung zumaßen und Kleinkinder immer stärker wissenschaftlich „vermessen“ wurden. In der Konsequenz bedeutete dies, die Zunahme an Wissen über kindliche Entwicklungsphasen und ein Verständnis darüber, wie Pädagogik die „Bildungspotenziale“ von Kindern fördern konnte. In der Weimarer Republik führte dies dazu, dass dieses neue wissenschaftsbezogene Wissen über die frühe Kindheit immer stärker in die Ausbildung von Kindergärtner/-innen einfluss und die pädagogische Arbeit der Fachkräfte beeinflusste (Bsp.: In psychoanalytisch ausgerichteten Kindergärten sollten die Kindergärtner/-innen den Kindern streng gegenüberstehen, um ihnen die Ablösung von den Eltern und die Ausbildung eines Über-Ichs zu erleichtern).

In den Jahren 1920 bzw. 1922 wurde auf der Reichsschulkonferenz bzw. im Rahmen des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes die Rolle der außerfamiliären Kindertagesbetreuung als freiwilliges, fürsorgliches Angebot zementiert. Im Jahr 1920 trafen sich auf der Reichsschulkonferenz über 700 Pädagog/-innen, um unter anderem über die (zukünftige) Rolle des Kindergartens zu diskutieren. Die Pädagog/-innen vertraten dabei im Wesentlichen drei unterschiedliche Positionen:

1. die öffentliche Kindertagesbetreuung sollte im Rahmen einer verpflichtenden Vorschule für Drei- bis Sechsjährige erfolgen,
2. die öffentliche Kindertagesbetreuung sollte in frühkindlichen Bildungsinstitutionen stattfinden; der Besuch in einer solchen Bildungseinrichtung sollte allerdings freiwillig sein,
3. die öffentliche Kindertagesbetreuung sollte weiterhin als freiwilliges, fürsorgliches Angebot erhalten bleiben.

In dem für Kindertagesbetreuung zuständigen Fachausschuss der Reichsschulkonferenz setzte sich letztendlich die dritte Position durch, der Status Quo sollte erhalten bleiben. Im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922, das 1924 in Kraft trat, wurde die Kleinkinderziehung dann auch als Teil der Jugendwohlfahrtspflege geregelt. Für die Kinderbetreuung bedeutete dies:

- Kinderbetreuung blieb eine familienunterstützende und ergänzende Maßnahme, die u.a. greifen sollte, wenn Familien ihren Erziehungspflichten nicht nachkommen konnten.
- Die Kinderbetreuung blieb weitgehend privat organisiert und nur wenn private Träger der Nachfrage nicht nachkommen konnten, sollten die Kommunen einspringen. Der Staat wurde außerdem zur Teilfinanzierung der außerfamiliären Kindertagesbetreuung verpflichtet.
- In Deutschland entstand sukzessive eine staatliche Wohlfahrtsstruktur. So wurde beispielsweise die flächendeckende Einrichtung von Jugendämtern organisiert, die auch die Aufsichtspflicht über die Kindertageseinrichtungen hatten.
- Nicht zuletzt aufgrund der finanziellen Misere der Städte und Kommunen stagnierte die Betreuungsquote bei 13 % mit der Konsequenz, dass Kinder weitgehend auf der Straße sozialisiert wurden.

In diese historischen Phase fiel dann auch die Gründung der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, wie zum Beispiel der Paritätische Wohlfahrtsverband und die AWO.

Im Nationalsozialismus versuchte der NS-Staat die Kindergärten unter staatliche Kontrolle zu bekommen. Die Nationalsozialistische Wohlfahrtspflege (NVW) wurde gegründet, die die meisten freien Träger verbot. Kindergärten wurden in die NVW eingebunden. Nur einige kirchliche, insbesondere katholische Träger von Kindertageseinrichtungen konnten sich der staatlichen Gleichschaltung bis zum Schluss widersetzen, unter anderem, weil viele Eltern gegen die Gleichschaltung protestierten. Die Nationalsozialisten befanden sich in Bezug auf den Kindergarten

in einem Dilemma: *Einerseits* verfolgten die Nationalsozialisten mit ihrer Bildungspolitik bestimmte Ziele, wie die nationalsozialistische Menschen- und Charakterbildung, körperliche Erziehung und Leistungsfähigkeit und die Erziehung der Kinder zu gemeinschaftsfähigen deutschen Staatsbürgern. Der Kindergarten sollte in dieser Hinsicht erzieherische Akzente setzen. *Andererseits* widersprach eine außerfamiliäre Kindertagesbetreuung dem nationalsozialistischen Familienbild, wonach Kinder zuhause von ihren Müttern betreut werden sollten. Eine nationalsozialistische Familienpolitik, die Frauen wieder stärker an „Heim und Herd“ binden sollte, diente zu dieser Zeit auch dem Ziel, die Arbeitslosigkeit (von Männern) zu reduzieren. Für die Kinder, die in (nationalsozialistischen) Kindertageseinrichtungen betreut wurden, bedeutete dies u. a.: früher Kontakt mit nationalsozialistischen/rassistischen Ideologien, militarisierte und geschlechertypische pädagogische Angebote und die Pflicht zur Führerverehrung.

Da mit dem Ausbruch des Krieges dann aber doch die Frauen als Arbeitskräfte in der Kriegsindustrie gebraucht wurden, wurde der Ausbau der außerfamiliären Kinderbetreuung ab 1939 von den Nationalsozialisten vorangetrieben und auch zeitlich den Erfordernissen der Betriebe angepasst. Mussten beispielsweise die Mütter in den Betrieben auch frühmorgens bzw. spätabends arbeiten, organisierten oftmals Betreuungshelferinnen das Bringen und Abholen der Kinder in die bzw. aus den Kindertageseinrichtungen. Berufstätige Mütter wurden bei der Platzvergabe gegenüber nicht erwerbstätigen Müttern bevorzugt.

Nach Ende des 2. Weltkrieges und der Entstehung zweier deutscher Staaten ging die außerfamiliäre Kinderbetreuung in Deutschland zwei getrennte Wege. In der BRD spielte die Kinderbetreuung kurz nach dem Krieg kaum eine Rolle, die Kinder waren größtenteils sich selbst überlassen und wurden „auf der Straße“ sozialisiert. Erst mit Beginn der 50er Jahre wurde dann wieder verstärkt in den Ausbau von Kindergärten investiert. Diese blieben aber weiterhin als familienergänzende und -unterstützende Nothilfeeinrichtungen konzipiert. Diese Aufgabenzuschreibung wurde dann auch im Jugendhilfegesetz von 1953 gesetzlich festgeschrieben. Unter anderem ausgelöst durch den Sputnik-Schock entwickelte sich in den 60er Jahren eine Reformdebatte

te um die Bedeutung der frühkindlichen Erziehung. Ähnlich wie ca. 40 Jahre später bei der Rezeption der PISA-Ergebnisse wurde der frühkindlichen Erziehung und Bildung eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung des Kindes beigemessen. Die damaligen Akteure gingen dabei zunehmend davon aus, dass die außerfamiliäre Kinderbetreuung die Grundlage für spätere Bildungserfolge legen konnte. Aus ihrer Sicht galt es frühzeitig die Begabungsreserven von Kindern (unter anderem zum Wohle der deutschen Wirtschaft) auszuschöpfen. In den Kindergärten sollte dabei besonderen Wert auf die Förderung kognitiver Fähigkeiten (u.a. sprachliche Kompetenzen) gelegt werden. Durch eine frühe Förderung junger Kinder versprachen sich die damaligen Akteure auch, die Defizite sozial benachteiligter Kinder ausgleichen zu können. So forderte der deutsche Bildungsrat im Jahr 1970 dann auch, dass der Kindergarten in den Dienst der Schulvorbereitung treten sollte. Die 70er Jahre waren für die Entwicklung der außerfamiliären Kinderbetreuung noch in weiterer Hinsicht relevant. Die aufkommende **Kinderladenbewegung** und die Entwicklung des Situationsansatzes bzw. der Reggiopädagogik stellten die Kinder stärker als bisher in den Mittelpunkt der Pädagogik. Stichworte sind hier: Befreiung von Zwang und Kontrolle (Kinderladen), Lebensweltorientierung, Selbstbestimmung, Entwicklung sozialer Kompetenzen (Situationsansatz), kompetentes, selbstwirksames Kind, Erzieher als Lernbegleiter (Reggiopädagogik).

In den 80er und 90er Jahren erlahmte in der BRD der Reformdiskurs rund um den Kindergarten. Die Kinderbetreuung blieb trotz Reformdiskurs weiterhin eine familienergänzende und -unterstützende Leistung und Teil der Kinder- und Jugendhilfe (freiwillig und kostenpflichtig) sowie ein Angebot für Teilzeit arbeitende Mütter. Nichtsdestotrotz wurden Kindergartenplätze aber zunehmend stärker in Anspruch genommen. So betrug die Betreuungsquote im Jahr 1986 immerhin 79 Prozent (Ganztags- und Halbtagsplätze für 3-bis 6-jährige Kinder). Für Kinder dieser Altersgruppe wurde dementsprechend der Besuch eines Kindergartens immer mehr zum Teil ihrer Biographie.

In der DDR ging die außerfamiliäre Kinderbetreuung andere Wege. Dort stand der Ausbau der außerfamiliären Kinderbetreuung ganz auf der bildungspolitischen Agenda. Im Dezember 1946 wurde der Kinder-

garten in die deutsche Verwaltung für Volksbildung integriert und damit als **Bildungsinstitution** konzipiert. Der Ausbau der außerfamiliären Kinderbetreuung sollte Frauen zudem die Gleichstellung bzw. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglichen. Die DDR hatte zu diesem Zeitpunkt aber durchaus auch ein eigenes Interesse daran, Frauen als Arbeitskräfte zu gewinnen. Die Frauenerwerbsquote stieg dann Ende der 80er Jahre auch kontinuierlich von 45 % bei der Staatsgründung bis auf insgesamt 91 %. Die Krippen und Kindergärten wurden mit den Jahren dementsprechend sukzessive zu **Ganztageseinrichtungen** ausgebaut, Betreuungszeiten von 8-10 Stunden waren keine Seltenheit. In den 50er Jahren entstanden u.a. auch sogenannte **Wochenkrippen**, in denen Kinder die ganze Woche betreut wurden. In der DDR bedeutete die außerfamiliäre Betreuung für Kinder oftmals eine frühe Trennung von den Eltern und lange Betreuungszeiten. Kinderpsychologische Auswirkungen, die mit der frühen Trennung von den Eltern einhergingen (Weinen, Einnässen, etc.) wurden in der Regel nicht thematisiert und eher als störend angesehen. Der pädagogische Ablauf in den DDR-Kindergärten war streng strukturiert und durchgeplant. Die Erzieher/-innen hatten die Aufgabe, die pädagogischen Tätigkeitsbereiche steuernd zu lenken. Eine Orientierung am einzelnen Kind fand eher selten statt. Bemerkenswerterweise reagierte der DDR-Staat auf den Geburtenrückgang der 60er Jahre mit dem Ausbau sozialpolitischer Leistungen, die in der Konsequenz zu einer **Refamiliarisierung** der Kinderbetreuung führte. So wurde in den 70er Jahren beispielsweise die wöchentliche Arbeitszeit von Müttern verkürzt sowie ein Mutterschaftsurlaub und Lohnfortzahlung für das erste bzw. zweite Kind gewährt (vergleichbar mit dem heutigen Elterngeld, das allerdings nur Mütter in Anspruch nehmen konnten).

Nach der Wiedervereinigung wurde mit dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) 1990/91 und dann mit dem SGB VIII die außerfamiliäre Kinderbetreuung als Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe festgeschrieben. Laut SGB § 22 SGB VIII haben Tageseinrichtungen und Kindertagespflege mittlerweile folgende Aufgaben. Sie sollen

1. die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit fördern,

2. die Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen,
3. den Eltern dabei helfen, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können.

Für das ehemalige Gebiet der DDR bedeutete dies, dass die Kindertageseinrichtung von einer Bildungsinstitution zu einer **Kinder- und Jugendhilfe-einrichtung** „herabgestuft“ wurde.

In den 90er und darauffolgenden Jahren nahm der Ausbau der außerfamiliären Kinderbetreuung vor allem in Westdeutschland zu, unter anderem bedingt durch die gesetzliche Festlegung von Rechtsansprüchen für Kinder ab dem dritten bzw. ab dem vollendeten ersten Lebensjahr in den Jahren 1996 bzw. 2013. Mittlerweile lässt sich sagen, dass in Deutschland die außerfamiliäre Betreuung von Kindern zum Regelfall geworden ist. So lag im Jahr 2015 die Betreuungsquote von Kindern über drei Jahren in Gesamtdeutschland bei 95,3 Prozent und bei Kindern unter drei Jahren bei 32,9 Prozent. Frühkindliche Bildung wird mittlerweile wieder, wie auch schon in den 60er Jahren in der BRD, als zentral für eine individuelle Bildungsbiografie angesehen. Kinder werden damit wieder verstärkt als Humanressource wahrgenommen, in die es zu investieren gilt und von denen perspektivisch der Wirtschaftsstandort Deutschland abhängt.

Literatur hierzu:

Berger, Manfred (2016): *Geschichte des Kindergartens, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag GmbH*

Konrad, Franz-Michael (2012): *Der Kindergarten. Seine Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart, Freiburg im Breisgau: Lambertus*

Israel, Agathe (2015): *Krippenerziehung in der DDR – Frühe Kindheit in der staatlichen Institution. Verfügbar unter www.kita-fachtexte.de/uploads/media/KiTaFT_Israel_DDR_2015.pdf [Stand: 23.11.2016].*

Reyer, Jürgen/ Franke-Meyer, Diane (2012): *Die Geschichte des Kindergartens im Bezug zur Schule. Vortrag im Rahmen der Vorlesungen im Schloss. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=4HxIUk5qe8E> [Stand: 23.11.2016].*

Input Prof. Dr. Barbara Thiessen

Hochschule Landshut für angewandte Wissenschaften, Prodekanin der Fakultät Soziale Arbeit

Prof. Dr. Barbara Thiessen hielt einen Vortrag mit dem Titel „Familie als Herstellungsleistung – Wechselwirkungen zwischen Auslagerung von Pflege- und Sorgearbeit und Familiengefüge.“ In diesem stellte sie den Wandel der Werteordnung dar, der in den Familien und der Arbeitswelt stattfindet. Die Familienformen und das Familienleben verändern sich. Zwischen den verschiedenen Lebensbereichen entstehen Vereinbarkeitsprobleme. Prof. Dr. Thiessen ging damit auf die Familie als Herstellungsleistung sowie auf die Bedeutung haushaltsnaher Dienstleistungen ein. Zum Abschluss ihres Vortrags zeigte sie Aufgaben für Politik und Fachpraxis auf.



HOCHSCHULE LANDSHUT
HOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN

Familie als Herstellungsleistung – Wechselwirkungen zwischen Auslagerung von Pflege- und Sorgearbeit und Familiengefüge

Prof. Dr. Barbara Thiessen

Vortrag auf dem Fachtagung „Zum Umgang mit
Care-Arbeit: Kinderbetreuung in und außerhalb
von Familien“

3.11.2016, Berlin





Agenda

- 1. Sozial-ökonomischer Wandel:
Auswirkungen auf Familienleben**
- 2. Herstellungspraxen und intersektionelle Schieflagen zwischen
öffentlicher und privater Verantwortung für Kinder**
- 3. Aufgaben für Politik und Fachpraxis**

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

2



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Geschichte der Familie: Wandel oder Zerfall?

Feudalismus: Bauernfamilie, Subsistenzwirtschaft, arrangierte Ehen und Heiratsverbote

Industriemoderne: bürgerliche Kleinfamilie, basierend auf dem romantischen Liebesideal

Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft: Normalfall Zweiverdiener-Familie und Ein-Elternfamilie

→ Zusammenhang von Familienformen mit Wirtschaft und Kultur

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

3



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Von der Industriemoderne zur Dienstleistungs- und Wissensökonomie

- **Verflüssigung etablierter Strukturen in der Arbeitswelt**
 - Neue Berufsfelder (Medien, Kommunikation, Design, Gesundheit)
 - Neoliberales Management: Ökonomisierung, Projektorientierung, Eigenverantwortung
 - Entgrenzung etablierter Strukturen zwischen Familie, Arbeitswelt und Geschlechtern
 - Zunahme an Mobilität
 - Flexibilisierte Arbeitszeit, stete Erreichbarkeit
 - Zunahme an Diskontinuität und Unsicherheit von Arbeitsverhältnissen (auch für Männer!)
- **Verdichtung von Erwerbsarbeit**
 - Höhere Qualifikationen, längere Ausbildungszeiten
 - Wissensexpllosion und -verfall: Lebenslanges Lernen
 - Selbstkontrolle, -optimierung: „unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2008)
- **Individualisierung, Pluralisierung, Ent-Traditionalisierung**
 - Lebenskonzepte, -stile → Veränderung von Wertorientierungen
 - Veränderung von Geschlechtermustern
 - Starre Kontextstrukturen (Schule, Ausbildung, Infrastrukturen)

→ **Individuen sind ebenso Betroffene wie Akteure des sozialen Wandels!**

4



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Sechs Trends im Familienleben, Bsp. Deutschland

(BiB 2016, Stat. BA 2015):

1. **Spätere Familiengründung, vielfältigere Familienformen**
 - Vorrang individueller Ausbildungs- und Berufswege (auch für junge Frauen)
 - Durchschnittsalter von Erstgebärenden: 30 Jahre
 - 28-62% der Kinder außerhalb von Ehen geboren (im Schnitt 33%)
 - Rückgang Heiratsneigung, Zunahme von Trennungen (auch mehrfach)
 - Vielfältigere Lebensformen von Familien
 - 51% im Osten, 74% im Westen: Ehepaare mit Kindern
 - 27% im Osten, 18% im Westen: Ein-Elternfamilien
 - 21% im Osten, 8% im Westen: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften
 - Comeback der Stieffamilien!

→ **Rush Hour im Lebenslauf: Gleichzeitigkeit von Berufseinmündung und Familiengründung sowie Dynamisierung von Familienformen**

02.11.2016

5



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Sechs Trends im Familienleben:

1. Spätere Familiengründung, vielfältigere Familienformen
 - 2. Egalitäre Paarbeziehungen**
 - Paarbeziehungen zunehmend aus derselben Bildungsschicht
 - Männer begrüßen finanzielle Eigenständigkeit von Frauen
 - Steigende Müttererwerbsarbeit – aber überwiegend in Teilzeit, (West-Dtld!)
 - Angestrebt: Zweiverdiener-Modell
realisiert bislang: Modernisiertes Ernährermodell
 - Mehr aktive Väter, aber keine relevante Übernahme von Hausarbeit
 - Aktive Väter auch nach Trennungen – Neuer Aushandlungsbedarf
- Wunsch und Wirklichkeit von Geschlechtergerechtigkeit: krisenanfällig!
→ Geschlechtergerechtigkeit: Folgen für Kinder (mehr Vaterkontakt aber auch mehr Mobilität bei Trennung)

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

6



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Sechs Trends im Familienleben:

1. Spätere Familiengründung, vielfältigere Familienformen
2. Egalitäre Paarbeziehungen
- 3. Familie als Pflegestation**
 - 2 Millionen Menschen pflegebedürftig, 68% zu Hause
 - Darunter auch: Familienmitglieder mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen
 - Trend zu „blutigen“ Entlassungen
 - 2/3 der Pflegenden sind Frauen: 67 % der pflegenden Frauen fühlen sich psychisch, 46 % körperlich belastet

→ Überlastung familialer Fürsorgekapazitäten

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

7



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Sechs Trends im Familienleben:

1. Spätere Familiengründung, vielfältigere Familienformen
2. Egalitäre Paarbeziehungen
3. Familie als Pflegestation
4. **Wachsende kulturelle und soziale Unterschiede zwischen Familien**
 - Knapp jede 3. Familie hat Migrationshintergrund, davon 60% europäische Herkunftsregion, 21% türkisch, 17% asiatisch
 - Armutsrisikoquote:
 - 40% bei Alleinerziehenden
 - 30% bei Familien mit Migrationshintergrund
 - 10% bei Paarhaushalten mit Kindern
 - Kinder in Armutslagen: 34% in Bremen, 12% in Bayern

→ **Soziale und kulturelle Spaltung durch Armutserfahrungen und Diskriminierungen/Alltagsrassismus**

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

8



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Sechs Trends im Familienleben:

1. Spätere Familiengründung, vielfältigere Familienformen
2. Egalitäre Paarbeziehungen
3. Familie als Pflegestation
4. Wachsende kulturelle und soziale Unterschiede zwischen Familien
5. **„Erwärmung“ des Familienklimas – Gewalt bleibt (noch) ein Problem in Familien**
 - Familien stehen an erster Stelle in Notsituationen
 - 80% der Kinder wachsen unter gesundheitlich guten Bedingungen auf
 - Beziehungen zum Vater haben sich verbessert
 - Beziehungsqualität wird wichtiger (zwischen Erwachsenen sowie Erw-Ki)

→ **Resilienzfaktor: gelingende Beziehungserfahrungen**

Aber:

- 25% aller Frauen erleben Gewalt, davon erlebt jede 4. Frau schwere Gewalt – quer durch alle Schichten (BMFSFJ 2004)
 - Kinder erleben Partnerschaftsgewalt der Eltern wie selbst erlebte Gewalt!
- **Häusliche Gewalt – oft unentdeckt und Kindeswohlrelevant**

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

9



1. Sozial-ökonomischer Wandel

Sechs Trends im Familienleben:

1. Spätere Familiengründung, vielfältigere Familienformen
2. Egalitärere Paarbeziehungen
3. Familie als Pflegestation
4. Wachsende kulturelle und soziale Unterschiede zwischen Familien
5. „Erwärmung“ des Familienklimas – Gewalt bleibt (noch) ein Problem in Familien
6. **Erziehung wird anspruchsvoller: Zwischen Optimierungsstreben und neuer Unsicherheit**
 - Neben Erziehung auch noch Bildung!
 - Erziehungsunsicherheit bei Mehrheit der Eltern
 - Bildungsort Familie: Erziehungsstile unterschiedlich anschlussfähig an formale Bildungsprozesse („concerted cultivation“ versus „natural growth“, Lareau 2002)
 - Kinder: Zeitwünsche an Väter, Erfahrungen von Leistungsdruck (Medikalisierung)

→ Fokus auf verwertbare Bildung: Leistungsdruck versus Chancengerechtigkeit!

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

10



2. Sozialer Wandel: Auswirkungen auf Familie

1. Spätere Familiengründung, vielfältigere Familienformen
2. Egalitärere Paarbeziehungen
3. Familie als Pflegestation
4. Wachsende soziale und kulturelle Unterschiede zwischen Familien
5. „Erwärmung“ des Familienklimas – häusliche Gewalt (noch immer) ein Problem
6. Erziehung wird anspruchsvoller: Optimierungsstreben und neue Unsicherheit

Trends in Ökonomie und Familienleben →

Familienrechnung

- + ökonomischer Wandel
- + Arbeitsverdichtung
- + höhere Erwartungen an Erziehung
- + zu wenig passgenaue, bezahlbare Angebote
- + (noch) traditionelle Geschlechtermuster

Vereinbarkeitsdesaster

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

11



2. Herstellungspraxen und intersektionelle Schieflagen

Zeitstress in Familien

- Zeitstress als allgegenwärtiges Phänomen – Belastung für Eltern (v.a. für Alleinerziehende und Vollzeiterwerbstätige) und Kinder
- Geschlechtsdifferente Wahrnehmung von Familienzeit: schlechtes Gewissen bei Müttern, Überschätzung des Familienengagements bei Vätern
- „Alltägliche Lebensführung“ (Voß 1993) muss interaktiv neu hergestellt werden.

→ „*Doing family*“: Herstellung von Familie (Jurczyk/Lange/Thiessen 2014)

- Konstruktion von Gemeinsamkeit (alltäglich und biografisch), aktive Planung von Familienzeit, Entwicklung von Ritualen, Familientraditionen
- Vereinbarkeitsmanagement durch alltägliche Praktiken und Abstimmungsleistungen
- Verbindende Praktiken und eigene Rituale

→ „*Verbetrieblichung der familialen Lebensführung*“ (Pongratz/Voß 2004)

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut



2. Herstellungspraxen und intersektionelle Schieflagen

Weitere familiale Krisenherde

- Unsichere Paarbeziehungen, Umgang mit Trennungen
- Unsichere materielle Situation: mehr soziale Ungleichheit
- Mehr Vereinbarkeitsstress
- Höhere Ansprüche an Erziehungsoutput
- Veränderte Ansprüche an Hausarbeit
- Leitbild „Gleichberechtigte Partnerschaft“ - Realität geschlechterdifferente Alltagsmuster
- Anforderung: Versorgung alter und kranker Familienmitglieder bei höherer Mobilität

→ Herausforderungen für Herstellungspraxen – **Traditionen verlieren an Plausibilität**

→ Belastungsfaktoren unterliegen gesellschaftlichem Wandel – **gleichzeitig gibt es Freiheitsgewinne und Entwicklungsmöglichkeiten für Mütter aber auch für Väter!**

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut

13



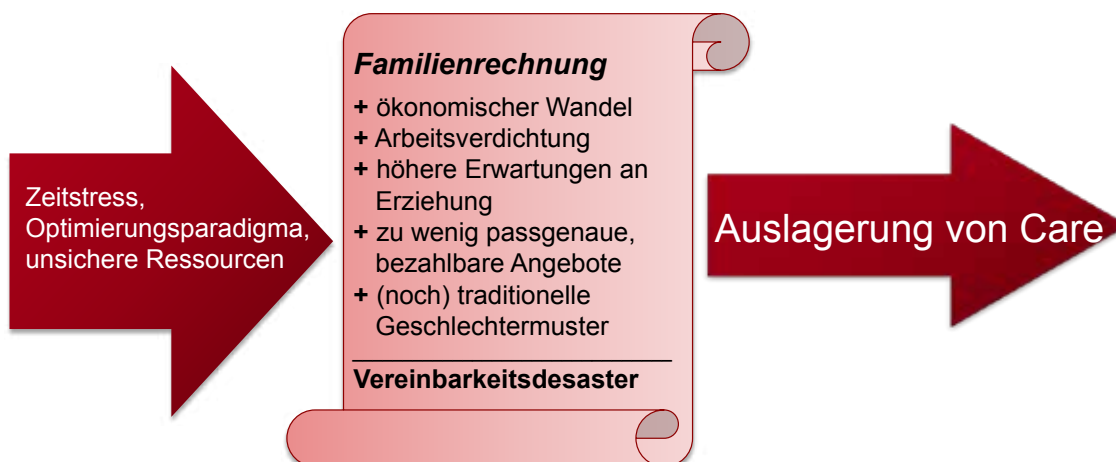
2. Herstellungspraxen und intersektionelle Schieflagen

- Individualisierungsoptionen und Entwicklungsmöglichkeiten für Mütter und Väter
- Aufwertung Erziehung – Abwertung Hausarbeit
- Abwertung familienbezogener Belastungen
- Familienleben wird zum Lifestyle und Feld für Selbst-Optimierung



2. Herstellungspraxen und intersektionelle Schieflagen

Herstellungspraxen unter Druck:



- **Gemeinsame Verantwortung öffentlicher und privater Erziehung als Möglichkeit der Entlastung!**
- **Bedeutung haushaltsnaher Dienstleitungen!**



2. Herstellungspraxen und intersektionelle Schieflagen

Intersektionelle Schieflagen:

Auslagerung von Care

- **Kinderbetreuung:** öffentliche und private Einrichtungen, Au-pairs, Babysitten, verwandtschaftl. und nachbarschaftl. Hilfen
- **Pflegedienste** (s.o.)
- **Haushaltsnahe Dienstleistungen:** Reinigungsdienstleistungen, Convenience, Essenslieferdienste, Einkaufshilfen, Wäscheservice
- **Digitale Dienste**
-

→ **Differenzen zwischen Familien je nach Ressourcen, Milieu, Region**

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut



2. Herstellungspraxen und intersektionelle Schieflagen

Herstellungspraxen und Möglichkeiten der Auslagerungen variieren je nach

- Geschlecht
- Mütter-/Väterleitbilder
- Milieu/Schicht
- Ethnizität/nationale Herkunft
- u.a.

→ **Intersektionelle Schieflagen**

→ **Diese verstärken sich durch Interaktionen zwischen Familien und Einrichtungen:**
Leitbild „verantwortete Elternschaft“,
Konzept der „Erziehungspartnerschaft“

02.11.2016

Prof. Dr. Barbara Thiessen - Hochschule Landshut



3. Aufgaben für Politik und Fachpraxis

Perspektive Fachpraxis

Interaktionen zwischen Expert_innen und Eltern/Kindern in Einrichtungen der Kindertagesbetreuung, Familienbildung

- Bedeutung des eigenen (unbewussten) Familienleitbildes
- Reflexion der eigenen Familienerfahrungen
- Umgang mit Ausgrenzungserfahrungen: Genderkompetenz und Sensibilität für Diversität
- Respekt vor dem Eigensinn von familialen Herstellungspraxen
- Sozialräumliche Kooperationen als regulärer Bestandteil von Kita-Arbeit
- Leitbild: „Ausreichend gute Familie“, analog der „good enough mother“ (Winnicott 1953)

18



3. Aufgaben für Politik und Fachpraxis

Perspektive Sozial- und Bildungspolitik:

- Verbesserung der Qualität frühkindlicher Bildung und Betreuung, insbesondere in ressourcenschwachen Einzugsgebieten
- Aufwertung Ausbildung: mehr wissenschaftliches Fachwissen in Kitas
- Supervision als notwendiger Bestandteil von Professionalisierung
- Kostenloser Zugang zu Kitas
- Größere Heterogenität der Fachkräfte

19



Sozial Extra 1

Karin Junczyk | Andreas Lange |
Barbara Thiessen (Hrsg.)

Doing Family
Warum Familienleben heute
nicht mehr selbstverständlich ist

Care und soziale Arbeit

BELZ JUVENTA
Gefahrenabwehr & gesellschaftliche Verantwortung

Durchblick
Frühe Notizen... Hilfe?
Beruf und Qualifikation
Geschlechtstypische Berufe

Springer VS

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Kontakt:
Barbara.Thiessen@haw-landshut.de
Care-Manifest: care-macht-mehr.com

20

Input Dr. Karin Jurczyk

Deutsches Jugendinstitut, Leiterin der Abteilung Familie und Familienpolitik

Dr. Karin Jurczyk beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit dem Thema „Care-Arbeit in der Krise? Fürsorgliche Praxis in gesamtgesellschaftlicher Perspektive“. Pointiert beschrieb sie die gesellschaftliche Krise von Carearbeit insbesondere daran, wie die nicht aufeinander abgestimmten Strukturen von Arbeitswelt und Familien aufeinander prallen und formulierte die dringenden Handlungsbedarfe in den Bereichen Öffentlichkeit, Arbeitgeber und Politik.



DJI
Deutsches
Jugendinstitut

Care-Arbeit in der Krise? Fürsorgliche Praxis in gesamtgesellschaftlicher Perspektive.

Dr. Karin Jurczyk
3. November 2016
„Zum Umgang mit Care-Arbeit – Kinderbetreuung in und außerhalb von
Familien“
Der Paritätische Gesamtverband, Berlin

Inhalt

- Was ist Sorgearbeit/fürsorgliche Praxis/Care?
- Warum ist Care gesellschaftlich/politisch wichtig?
- Worin besteht die Krise von Care?
- Politische Ansätze!

2

Care - Worum es geht

- Sorge(arbeit), Für_Sorge - Care
- Für andere und sich selbst sorgen, betreuen, pflegen, erziehen, versorgen, zuwenden, sich kümmern - Care als Vielfalt *und* Zusammenhang von Praxen (Senghaas-Knobloch/Eckart 2000)
- Care – privat, professionell, zivilgesellschaftlich
- Fokus 1: „Angewiesenheit“ als existenzielle Tatsache menschlicher Bedürftigkeit und Endlichkeit (Brückner 2011)
- Fokus 2: „Lebenssorge“ – das sich kümmern um alle Lebensprozesse der inneren und äußeren Natur/Umwelt (Klinger 2013)
- Für_Sorge ermöglicht individuelle Entwicklung, soziale Bindungen, gemeinschaftlichen Zusammenhalt, intakte Umwelt und Generativität – die Basis von Wirtschaft und Gesellschaft

3

Krise war immer....

- Abspaltung von Care ins Private/Lebenswelt aus den „Wertsphären“ des öffentlichen Raumes (Klinger 2013)
- Auslagerung von Lebendigkeit/Vernutzung lebendiger Ressourcen – Fehlkonstruktion der industriellen Gesellschaft (ebd.)
- Sorgearbeit in der Familie – unverzichtbare, aber unsichtbare und „wert“lose Ressource für Wirtschaft und Gesellschaft
- **Verknüpfung von Care und Weiblichkeit**, Feminisierung als Abwertung, Care als „unproduktive“ Leistung
- „...weil nur zählt, was Geld einbringt...“ (Kontos/Walser 1979)
- Entwicklung unterschiedlicher „Lebenssorgeregime“ (Klinger 2013)
- **Demokratisches Lebenssorgeregime** im Wohlfahrtsstaat (Ende 20. Jh.): Basis Familie, professionelles Care als Entlastung, Optimierungsprozesse, Qualitätsverbesserung
- **Neoliberales Lebenssorgeregime** – Marktwirtschaft/ Care-Industries

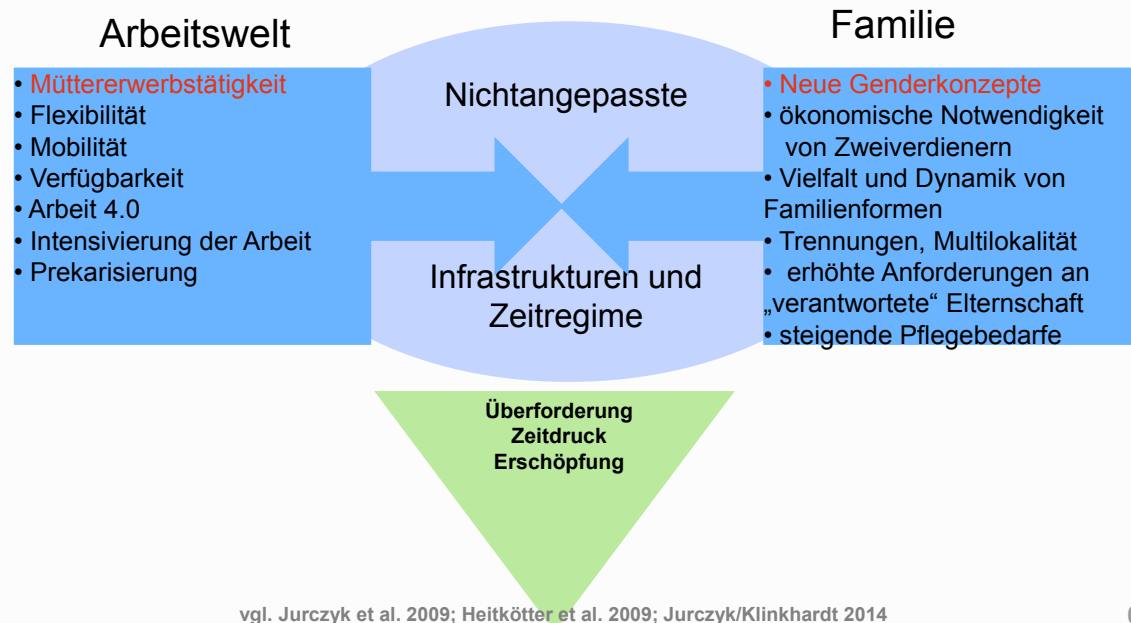
4

Zeitdiagnose: Postfordismus und Neoliberalismus

- Bislang Fürsorge wesentlich im fordistisch-arbeitsteiligen Reproduktionspakt mit klaren Geschlechterzuschreibungen
- Seit den 1970ern Erosion der traditionellen geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und der Trennung Beruf + Familie: „Entgrenzung“
- Gleichzeitigkeit, aber Unabgestimmtheit des Wandels
- z.T. Verlagerung von Care in öffentliche Institutionen
- Mismatch von Erwerb, Familie, Geschlechterverhältnissen und öffentlichen Leistungen
- Ökonomisierung – Wettbewerbsdruck - Globalisierung
- **Zugespitzte Krise von Care**

5

Zugespitzte Krise - „Wenn nichts mehr zusammenpasst...“



6

Die Krise der Sorgearbeit im Privaten oder: Alles gut?!

➤ Trends laut Zeitbudgetstudie 2015

- Zunahme der Erwerbsarbeitszeit und Erwerbsquoten bei Männern und Frauen/Müttern - gleichzeitig mehr Zeit für Kinder!
- Väter verbringen geringfügig mehr Zeit mit ihren Kindern
- Mütter reduzieren Hausarbeit, Männer Gartenarbeit u. ä.
- Einbußen bei Regeneration, Partnerschaft, Sport, Ehrenamt



Quelle: Danielle Guenther Photography

Kinder im Zentrum, Eltern am Limit?

7

Das Schwinden der Ressource „Hausfrau“ – Überforderungen im Privaten

- Entgrenzung schafft prinzipiell Freiräume...
- Neue Anforderungen (Grenzmanagement, Selbstoptimierung, Intensivierung) verengen sie
- Der Doppeleffekt des demografischen Wandels: fehlende Ressourcen für Pflege bei steigender Lebenserwartung
- Vereinbarkeitsmanagement statt „gutem Leben“
- **Kinder im Zentrum**, Mütter/Eltern „am Limit“
- **Prekäre Selbstsorge**: Stress, Erschöpfung, zunehmender Burnout von Müttern (Müttergenesungswerk 2012/3)
- **Doppelte Doppelbelastung**, Männer mit Vereinbarkeitsproblemen

8

Care professionell: Prekarisierungen

- Verlagerung von Care in Institutionen: Kitas, Pflegeheime, Krankenpflege – quantitative und qualitative Defizite
- Care-Berufe: Schlechte Bezahlung, gering qualifiziert, kaum Aufstiegschancen, Burnout
- Rationierung und Rationalisierung von professionellem Care verhindern Beziehungsqualität
- Segmentierung von ‚wertvollem‘ (Kinderziehung) und ‚wertarmem‘ Care (Hausarbeit, Pflege)
- Auslagerung von Careproblemen - transnationale Sorgketten
 - Import weiblicher Helferinnen v.a. aus Osteuropa (Rerrich 2006)
 - Export von Pflegebedarfen: Pflegeheime in Thailand etc.
- Neue alte Mischungen von Ungleichheiten: Gender, Ethnie, Schicht

9

Fünffache Sorgelücken

1. **Individuell: prekäre Selbstsorge, das „erschöpfte Selbst“, Zeitstress, Erschöpfungskrankheiten, Dreifachbelastung Mütter - chronische Gewissensbisse, Schuldgefühle Väter**
2. **Familial: belastete Fürsorge, die „über/ge/forderte Familie“ - Familie als „Betrieb“, Vereinbarkeitsmanagement, Familie „unter Druck“, zu wenig Zeit für Gemeinsamkeit und für Partnerschaft, Unzufriedenheit der Kinder**
3. **Beruflich/betrieblich: erschöpfte, wenig produktive und motivierte MitarbeiterInnen (+ *Krise der Sorgeberufe! Erzieherinnenmangel, Pflegenotstand etc.*)**
4. **Sozial: weniger Engagement für den gesellschaftlichen Zusammenhalt**
5. **Generativ: Verzicht auf (weitere) Kinder trotz Kinderwünschen**

10

Handlungsnotwendigkeiten

- **Das ‚alte‘ Verhältnis von Erwerb, Familie und Gender ist ins Rutschen geraten – ein neues Sorgeregime ist nicht in Sicht**
- **Sorgeberufe unterliegen der Ökonomisierung**
- **Notwendig: politische und gesellschaftliche Anerkennung und Neuorganisation von Care**
- **Notwendig: gemeinsame Verantwortung von Staat, Markt, Familie und Zivilgesellschaft für gute fürsorgliche Praxen – „warm-modernes Sorgeleitbild“ (Hochschild 1995)**
- **Änderungen im Geschlechterverhältnis - Ermöglichung von partnerschaftlichem Leben und Arbeiten**

11

Care-Krise verlangt Änderungen ...

1. Strukturelle Ebene

- Entlohnung, soziale Sicherung, Qualifizierung, „gute Arbeit“, zeitliche Organisation von Erwerbsarbeit im Alltag und Lebensverlauf

2. Normativ-kulturelle Ebene

- Anerkennung von Fürsorge: Selbständigkeit und Angewiesenheit (Menschenbild)

3. Kommunikativ-handlungsbezogene Ebene

- Beziehungsqualität für Sorgeleistende und -nehmende (Diezinger 2014)

12

Strategien: Öffentlichkeit herstellen, Zusammenhänge sichtbar machen, vernetzen

- Streiks, Tarifverhandlungen u.a.m.
- Care-Manifest „Care.Macht.Mehr: von der Care-Krise zur Care-Gerechtigkeit“, www.care-macht-mehr.com
- Aktionen, z.B. 1. Mai „Tag der unsichtbaren Arbeit“
- Aufruf <http://gleichstellung-jetzt.net/>
- Initiative feministischer Wissenschaftlerinnen
- Care-Revolution – Aktionskonferenz März 2014, u.a. <http://www.rosalux.de/event/49691/care-revolution-1.html>
- Kommunale Workshops zu Caring Communities: Sociology goes Public 2014, 2015 (Thiessen 2015)
- EU: European Social Platform 2011, „Menschenrecht auf gute Sorge“
- International: ILO 2011 - Konvention 189 über menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte, Aufruf carework@uni-hildesheim.de

13

Care- ein politisches Projekt

1. Handlungsbedarfe Arbeitgeber

Sorgesensible/geschlechtergerechte Maßnahmen, gute Arbeitsbedingungen in Sorgeberufen, gerechte Löhne

1. Handlungsbedarfe Politik...

1. Ökonomische Basis von Familien sichern

- Fürsorge statt Ehe/Versorgermodell fördern (Alleinerziehende!), steuerliche Anreize für partnerschaftliche Vereinbarkeit

2. Familien zeitlich entlasten

- Lokale Zeitpolitik, Abstimmung von Zeittakten
- Familienarbeitszeit 30-32 Stunden, Optimierung Elternzeit, Elterngeld plus und Pflegezeit
- „Atmende Lebensläufe“ (Jurczyk 2015)

14

...Handlungsbedarfe Politik/Verbände

3. Ausreichende und passfähige Infrastruktur anbieten – die lokale Ebene

- Förderung von Quantität und Qualität in der Kindertagesbetreuung und Schule im Ganztags sowie in Pflegeeinrichtungen
- Ausbau familienbezogener/ambulanter Dienstleistungen
- Schaffung zentraler Anlaufstellen mit Lotsenfunktion (Familienzentren etc.)
- Caring communities als Leitbild unterstützen
- ...

15

Kleine Schritte, große Ziele? Politisierungs-, Umsetzungsbarrieren

- **Sorgebedürftigkeit stellt Autonomieideal in Frage, „Schwäche“**
- **Machtbeziehungen sind tangiert: Gender, Ethnie, Schicht**
- **Veränderungen erfordern auch Verhaltensänderungen**
- **Gerechte Care-Verhältnisse - Mega-Projekt**
 - erfordern eine Neupassung von Erwerb und Familie (bspw. sorgereundliche Strukturen der Arbeitswelt)
 - Bessere Bezahlung und Qualifizierung von Care-Berufen
 - Umverteilung von Zeit/Geld/Einkommen
 - sehen Wachstumsprimat und dominante Effizienzlogik kritisch
 - Umkehrung der Werte: von Sachen/Profit/Wachstum zu Menschen/Leben/Natur/Umwelt

16

Vielen Dank!

Care-Aktion: 1. Mai 2016 „Tag der unsichtbaren Arbeit“, www.care-macht-mehr.com



Bild: Birgit Erbe/Gedeon Peteri

Kontakt

jurczyk@dji.de,
www.dji.de

17

Care-Aktion 1. Mai 2015: Tag der unsichtbaren Arbeit



www.care-macht-mehr.com



18

Einige Literaturhinweise

- Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard** (Hrsg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt, Sonderband 20, Nomos Verlag, Baden-Baden.
- BMFSFJ** (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht, Berlin.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara** (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: [Annemarie Tröger](#) (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Courage-Verlag, Berlin
- Brückner, Margrit** (2011): Zwischenmenschliche Interdependenz - Sich Sorgen als familiale, soziale und staatliche Aufgabe. In: **Böllert, Karin/ Heite, Catrin** (Hrsg.): Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Wiesbaden: VS 2011, S. 105-123
- Dialog über Deutschlands Zukunft**, Bundesregierung 2012, Berlin, S. 16 www.dialog-ueber-deutschland.de/ergebnisbericht-kurz, auch Langfassung
- Diezinger, Angelika** (2014): Who cares? Unveröff. Manuskript
- Ehrenberg, Alain** (2004): Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus
- Heitkötter, Martina/Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Meier-Gräwe, Uta** (Hrsg.) (2009): Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich
- Henry-Huthmacher, Christine/Borchard, Michael** (Hrsg.) (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Hochschild, Arlie R.** (2006): Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. 2. Auflage. Opladen: Leske+ Budrich
- Hochschild, A. Russell** (1995): The Culture of Politics: Traditional, Postmodern, Cold-modern and Warm-modern Ideals of Care. In: Social Politics, 2. Jg., H. 3, S. 331-346
- Jurczyk, Karin** (2015). Zeit für Care: Fürsorgliche Praxis in "atmenden Lebensläufen". In: R. Hoffman, & C. Bodegan (Hrsg.), Arbeit der Zukunft. Möglichkeiten nutzen, Grenzen setzen (S. 260-288). Frankfurt am Main/New York: Campus
- Jurczyk, Karin/Klinkhardt, Josefine et al.** (2014): Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung

19

- Jurczyk, Karin, Lange, Andreas, & Thiessen, Barbara.** (Hrsg.) (2014): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/Voß, G. Günter** (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: edition sigma
- Klinger, Cornelia** (2013): Krise war immer ... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In: **Appelt, Erna/ Aulenbacher, Brigitte/ Wetterer, Angelika** (Hrsg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen. Reihe Forum Frauen- und Geschlechterforschung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Bd. 36, S. 82-104.
- Kontos, Silvia/Walser, Karin** (1979): ...weil nur zählt, was Geld einbringt. Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen.
- Müttergenesungswerk** (2012): Mütter heute öfter erschöpft und krank. Pressekonferenz am 10. Juli 2012, Berlin. Verfügbar unter:
<http://www.muettergenesungswerk.de/DesktopDefault.aspx?content=article&ID=979&mid=1841>
- Rerrich, Maria S.** (2006): Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten. Hamburg: Hamburger Edition
- Senghaas-Knobloch, Eva/Eckart, Christel** (2000): Fürsorge, Anerkennung, Arbeit. Feministische Studien (Deutscher Studienverlag), Sonderheft
- Thiessen, Barbara** (2015): Soziale Arbeit und die Care-Krise. Neue Aufgabenfelder zur Initiierung von Caring Communities. In: Sozial extra, H. 1 2015, 39. Jg., Wiesbaden, S. 36-39.
- Tronto, Joan C.** (1993): Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care. Routledge.

Ausblick

Das Expertengespräch hat erneut den Bedarf einer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Dimensionen und der Bedeutung von Care-Arbeit deutlich gemacht. Erforderlich sind eine politische sowie eine gesellschaftliche Anerkennung von Sorgearbeit und damit ein Umdenken in der Gesellschaft. Es muss eine Öffentlichkeit hergestellt werden, im Rahmen derer auch auf die vielschichtigen Zusammenhänge hinzuweisen ist. Betrachtet werden müssen damit nicht nur die Umstände der Sorgearbeit selbst, sondern beispielsweise auch die an die Politik und die Arbeitgeber zu stellenden Anforderungen, die sozialräumlichen Gegebenheiten sowie der gesellschaftliche Stellenwert. Care-Arbeit muss gefördert, Familien entlastet und entsprechende Infrastrukturen geschaffen werden. Wichtig hierbei ist auch der Begriff der „Caring-Communities“. Danach müssen alle Gruppen der Gesellschaft Verantwortung für ihre Mitmenschen übernehmen. Soziale Verlässlichkeit und Gemeinschaftlichkeit sind von entscheidender Bedeutung. Care-Arbeit sollte nicht allein den Familien überlassen, sondern als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden. Darüber hinaus muss die Qualität der Betreuung verbessert werden und eine Aufwertung der entsprechenden Ausbildungen erfolgen.

Erforderlich ist auch, dass Interaktionen zwischen allen Beteiligten stattfinden. Sowohl Kooperation als auch Vernetzung der Akteure der Einrichtungen, Elternschaft und auch der Politik spielen für eine positive Veränderung, der für die Gesellschaft so wichtigen Care-Arbeit eine entscheidende Rolle.

Alle Teilnehmenden kamen zu dem Ergebnis, dass all dies aufgrund dieser Vielschichtigkeit der Thematik nicht einfach ist. Daher müssen vorerst Sensibilität sowie ein Grundverständnis hierfür geschaffen werden. Es wurde diskutiert, dass ein Care-Bericht anhand eines konkreten Modells – beispielsweise im Rahmen einer Erweiterung einer funktionierenden Sozialberichterstattung um den Aspekt der Care-Arbeit – denkbar wäre. Auch müssen andere Akteure (etwa aus dem Bereich Pflege, aber auch aus politischen Strukturen) einbezogen werden.

Erwogen wird, in 2017 ein weiteres Expertengespräch durchzuführen, bei welchem eine Erweiterung der Diskussion auf den Pflegebereich erfolgen und weitere Expert/-innen hinzugezogen werden sollten.

Impressum

Herausgeber:

Der Paritätische Gesamtverband
Oranienburger Str. 13-14
D-10178 Berlin

Telefon +49 (0) 30 - 24636-0
Telefax +49 (0) 30 - 24636-110

E-Mail: info@paritaet.org
Internet: www.paritaet.org

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Dr. Ulrich Schneider

Redaktion:

Jane Engels, Der Paritätische Gesamtverband

Gestaltung:

Christine Maier, Der Paritätische Gesamtverband

Titelbild:

© Pathfinder – Fotolia.com

Januar 2017